20

Staatl. Bibliothek
Regensburg

20

Deutsche Ansicht

der

Vereinigung Sachsens mit Preußen.

Ita imperium semper ad optumum quemque a minus bono transfertur.

SALLUSTIUS.

Deutschland 1814.

Staatl. Bibliothek
Regensburg

Sachsens Vereinigung mit Preußen ist ein Gegenstand lebhafter Streitigkeiten in der öffentlichen Meinung geworden, und hat allerdings zu wichtige Beziehungen auf die deutschen Angelegenheiten überhaupt, als daß der Gesichtspunkt, aus welchem dieselbe beurtheilt wird, gleichgültig sein könnte. Wenn die Rechtmäßigkeit und Nothwendigkeit dieser Vereinigung hin und wieder in öffentlichen Schriften bezweifelt wurde, so lag offenbar dabei die Absicht zum Grunde, der Sache selbst möglichst entgegen zu wirken; jetzt, da die Entscheidung erfolgt und die Vollziehung derselben gewiß zu sein scheint, kann die Erörterung der streitigen Fragen mit völliger Unbefangenheit geschehn. Indem wir uns diesem Ge-

schäft durch die folgenden Blätter unterziehn, sehn wir uns genöthigt einige Betrachtungen vorauszusenden, um den Standpunkt zu erreichen, von welchem sich die richtige Ansicht der Sache finden läßt.

Mit dem Anwachsen der französischen Herrschaft und ihres gewaltsamen Einflusses auf andere Staaten zeigte sich bald in den meisten Staatsverhältnissen etwas fremdartig Aufgedrungenes, das durch kein scheinbares Bestehn hergebrachter Formen verläugnet werden konnte. Nicht nur die frechsten Beeinträchtigungen offenbarer Rechte und das willkürlichste Durcheinanderwerfen gemißhandelter Völker geschahen durch die Gewalt der Waffen, sondern das Uebergewicht dieser nöthigte die Bedrängten auch zur Annahme eines Scheins, der künstliche Afterbilder des Rechtmäßigen an die Stelle der Gewalt setzte. So ging nach und nach der Unter-

schied dessen, was erzwungen war, von dem, was freiwillig geschah, in den meisten Staatsverhältnissen verloren, und es entstand ein verworrenes Gemisch, aus welchem nicht mehr das Rechte überall herauszusondern war. Oft mußte für den Vortheil und die Gesinnung eines Staates gelten, was beiden entschieden widersprach, oft der Form nach als ein Verbrechen bestraft werden, was dem Wesen nach für edle Vaterlandsliebe erkannt werden mußte. Diese Doppelwege der äußern Form und der innern Wahrheit führten zu einer Zerrüttung, die nach und nach alles würde verschlungen haben, wenn nicht Napoleons Macht in dem Angriff gegen Rußland gescheitert, und sein unbezwinglich geglaubtes Heer dort untergegangen wäre.

Von diesem Wendepunkt der französischen Uebermacht beginnt eine neue Zeit des Auflebens und der Wiederherstellung. An die siegreichen

russischen Waffen schlossen zuerst sich die Preußen an, dann die Oesterreicher, und nach und nach die übrigen Deutschen, bis nach ungeheuerm Ringen und erstaunenswürdigen Erfolgen Deutschland von den Franzosen, und Frankreich von dem verderblichen Herrscher befreit war. Jetzt liegen die Trümmer der zerstörten Tyrannei umher, und der erste Gedanke ist natürlich der, das Früherbestandene daraus wieder zu erbauen. Aber hier findet sich sogleich eine unüberwindliche Schwierigkeit. Die Welt ist in zusammenhangender Zeitfolge weiter geschritten, und in dieser bietet sich kein allgemeingültiger Abschnitt für dieses Frühere dar. Kein alter Zustand ist plötzlich in einen ganz neuen verwandelt worden, sondern nach und nach, durch zahllose Zwischenzustände, in welche jedesmal etwas Rechtmäßiges und Gewährleistetes verflochten wurde, ging jede bedeutende Veränderung vor sich; aber in allen diesen Zuständen lag auch etwas Unrechtmäßiges und

Gewaltsames, das jedoch mit jenem geschichtliche Consistenz gewonnen hat, und keineswegs unbedingt zurückgenommen werden kann. So sehn wir in der That die verschiedenen Mächte, welche in den letzten Begebenheiten zur Wiederherstellung des Alten hauptsächlich thätig waren, und denen deßhalb die Leitung der Dinge zusteht, eine ganz verschiedene Norm beobachten, und nach den Umständen aus den verschiedenen Zeiten dasjenige auswählen, was sie der gegenwärtigen gemäß glauben; so behält Oesterreich Venedig, und verzichtet auf Belgien, Baiern nimmt die Pfalz in Anspruch, und behauptet Baireuth. Es ist kein Friedensschluß, seit dem von Campo-Formio bis zu dem von Wien, der nicht in dem gegenwärtigen Zustande noch Spuren übrig ließe. Altes Recht und neues Verdienst bestehn neben einander, und während verschwundene Staaten wiederkehren, neuentstandene sich durch zeitig eingegangene Bundesverträge erhalten, gehn nur

diejenigen unter, die ihre neuern Ansprüche durch kein Verdienst um die gute Sache retten mochten, oder ihre alten Ansprüche durch fortgesetzten Mißbrauch verlieren mußten.

Diese Gestaltung der Dinge, in welcher man mit Unrecht bloße Willkürlichkeit würde erblicken wollen, beruht auf den richtigsten Grundsätzen des allgemeinen Staatsrechts. Denn alle abgeleiteten Rechte, die nicht aus der reinen Vernunft als unveräußerliche Menschenrechte hervorgehn, sind ihrer Natur nach veränderlich, und alle gesellschaftlichen Uebereinkünfte, welche von den Menschen nach den Umständen und Bedürfnissen ihrer Zeit getroffen worden, können mit Recht aufgehoben werden, sobald sie den Umständen und Bedürfnissen der folgenden Zeit nicht mehr entsprechen; wären sie auch durch die Dauer von Jahrhunderten geheiligt, so vermag dies doch nicht die Befugniß zu neuen Uebereinkünften zu schwächen, und das Recht, welches vor

Jahrhunderten jene Menschen hatten, besitzen die Menschen einer jeden Zeit unbezweifelt für diese, ohne eben so wenig die folgenden Geschlechter dadurch zu binden. Da jedoch selten so viel klares Bewußtsein ein ganzes Menschengeschlecht gleichzeitig durchdringt, um aus übereinstimmendem Entschlusse der Vernunft ruhige Entwickelungen zu erfahren, so tritt die Natur hinzu, und erregt durch Leidenschaften große Erschütterungen, in welchen Krieg und Gewalt die freie Fortbildung der Staaten zu höheren Absichten fördern, indem sonst, wenn die einmal angenommenen Zustände nun für immer bleiben sollten, das Menschengeschlecht nach und nach zum völligen Stillstand seiner Bildungskraft gelangen, und zu moralischem Tode erstarren müßte. Daher in allen großen Verwandlungen der politischen Welt einzelne Elemente sind, deren gerechte Nothwendigkeit mit dem Vorhergegangenen in den alten Formen nicht zu vereinbaren ist.

Diese Betrachtungen sind es, welche uns bei der Ansicht des jetzigen Zustandes der Welt vorzüglich leiten müssen. Daß etwas ganz Außerordentliches vorgegangen, daß ein großer Theil ehemaliger Formen zerfallen und die noch vorhandenen von anderem Inhalt erfüllt sind, daß namentlich das gesammte Staatensystem Europa's nach seinen innern Beziehungen verändert ist, daß eine neue Gesinnung und Denkungsart in den Völkern erweckt worden, wird kein Vernünftiger läugnen. Die Wechselwirkung der verschiedenen Staaten und Völker auf einander ist in größern Umfang getreten, und findet fast nur in kolossalen Berührungen Statt. Die Richtungen der Politik, die Gefahren des Krieges und die Bewegungen der Meinung zeigen sich jetzt nur in großen Massen, in welchen das Einzelne untergeht, und keine zerstückelte Anordnung genügen kann. Wenn jemals eine Zeit, so ist es eine solche, so ist es die gegenwärtige, die das

Recht hat, den ängstlichen Gang kleinlicher Rücksichten und Bedenklichkeiten, der sich langsam an dem Faden äußerer Form und rechtlichen Scheins herabwindet, zu verlassen, und sich selbst, statt nach einem nicht mehr passenden Maßstabe des Vergangenen, nach ihrem eigenen Inhalte der Gegenwart zu beurtheilen und zu berathen. Es ist nicht genug, daß Altes zurückgerufen werde, es muß auch etwas Neues geschaffen werden.

Eine höhere Ansicht Europa's überhaupt wird uns durch die gesammte Folge der Ereignisse und durch die gegenwärtige Lage der Sachen aufgedrungen. Eine höhere Ansicht Europa's muß alle politischen Handlungen leiten, wenn diese der Zeit entsprechen, und von ihren bewegten Wellen nicht sogleich verschlungen werden sollen. Wenn der Sturm drohend hereinbricht, darf nicht lange gefragt werden, wem die Ballen gehören, die in das Meer geworfen werden sollen,

um das Schiff zu erleichtern und die Wogen zu versöhnen. Nicht bloß das wüthende Element und der fortraffende Krieg fordern mit unerbittlicher Strenge, auch der Friede hat seine Schreckenszustände und dringende Gefahren, in deren Vernachlässigung der Krieg sich entzündet, und zu deren Abwendung alles aufgeboten werden muß. Ist Europa im Innern jetzt weniger bedroht, als da es in heißen Kämpfen mit den Waffen rang? Sind die Gefahren nicht dadurch gerade gestiegen, daß der Feind aus dem Felde verschwunden ist, und man nicht weiß, von wannen er wieder erscheinen wird? Die Freiheit und Selbstständigkeit, welche so mühsam und ruhmvoll errungen worden, würde von keiner Dauer sein, wenn sie nur dazu dienen sollte, jeden Vortheil des Einzelnen auf Kosten des Ganzen herzustellen. Wohl mag jedem Gliede des Körpers sein Recht widerfahren und sorgfältige Pflege zu seiner Erhaltung gewährt werden, aber keinen

Augenblick länger, als es ohne des Körpers Gefahr geschehn kann. Nur allein von diesem Standpunkt aus läßt sich die wahre Einsicht dessen, was geschehn muß, und die wahre Würdigung dessen, was geschieht, finden.

Und von diesem Standpunkte aus waren die großen Mächte, welche das Uebergewicht der französischen Herrschaft zerstört haben, von dem ersten Augenblicke günstigen Erfolgs sorgsam bedacht, in dem europäischen Staatensystem ein neues Gleichgewicht zu gründen, das die künftige Freiheit und Ruhe sicherte. Aus Deutschland eine völlige Einheit zu bilden, welches für dieses wie für Europa allerdings das Glücklichste gewesen wäre, fügte sich deßhalb nicht, weil größere Umwälzungen dazu hätten geschehn müssen, als die waren, gegen welche man den Krieg geführt hatte. Was unter diesen Umständen für Deutschland übrig blieb, war die verhältnißmäßige Ver-

größerung derjenigen Staaten, welche seine Grundfesten bilden. Der Zuwachs Oesterreichs in Italien, die Ausdehnung Baierns und Hannovers, die Vereinigung Belgiens mit Holland erfolgten in dieser Absicht. Der preußische Staat jedoch, dem seit Friedrich dem Großen ein so hoher Beruf zur Erhaltung der deutschen Freiheit auferliegt, und dem jetzt eine so bedeutende Rolle in dem europäischen Staatensystem durch die Wendung der Sachen zu Theil geworden, hatte einen seiner größten Bestandtheile in den, erst durch Frankreich, und dann durch Rußland eroberten, polnischen Provinzen verloren, und sah durch allen Zuwachs, den die beiden Rheinufer ihm darboten, sich keineswegs für den Verlust dieser und anderer Länder, die es in Anspruch zu nehmen hätte, entschädigt. So war in dem Augenblicke selbst, da Preußen durch die außerordentlichsten Thaten des höchsten Lohns, und durch die Aufgabe eines für das Ganze wichtigeren Daseins

der größten Mittel würdig und bedürftig geworden, die seltsame Stellung der Verhältnisse eingetreten, daß Preußen zur Vergrößerung aller Andern thätig beigetragen, und selber inzwischen nicht einmal seine vorige Größe wiedererlangt hätte, wenn nicht eine anderweitige Ausgleichung zu Hülfe kommen sollte.

Zu dieser Ausgleichung bot sich das durch die Waffen der Verbündeten eroberte Königreich Sachsen dar, dessen Vereinigung mit Preußen von mehreren Seiten in Vorschlag gebracht wurde.

Das Recht der Eroberung kann hier unbezweifelt seine Anwendung finden; alles was man hin und wieder dagegen anführt, beschränkt sich auf die Anrufung der Großmuth bei dem Sieger, und auf dessen früheres Versprechen, nicht erobern zu wollen, allein dieses Versprechen, wel-

ches den Rechtsanspruch an und für sich selbst nicht aufhebt, findet sich nur in den bei der ersten Besetzung Sachsens erlassenen Proklamationen, nach welchen aber Sachsen noch immer auf der feindlichen Seite beharrte, und sodann zum zweiten Male vollständig erobert wurde. Doch um die wahre Lage der Dinge in klarem Zusammenhange zu übersehn, ist es nöthig, die früheren Ereignisse in ihrer geschichtlichen Folge bis zu dem gegenwärtigen Augenblick zu entwickeln.

Die nach dem Preßburger Frieden durch Oesterreichs Abdankung der deutschen Kaiserwürde und durch Frankreichs Gründung eines Rheinbundes erfolgte Umänderung in den deutschen Verhältnissen, beschränkte jeden deutschen Staat, der sich der ausländischen Herrschaft nicht unterwerfen wollte, auf sich selbst, und wies drohend und warnend auf die eigene, selbstständige Kraft zurück. Preußen war noch unerschüttert, und

zog zunächst die Augen aller noch freien norddeutschen Staaten auf sich, als die einzige Stütze, welche ihnen gegen die wachsende Uebermacht Frankreichs, dessen nächste Beute sie sein konnten, noch übrig wäre. So kam auf Preußen eine mit seinen Kräften unverhältnißmäßige Last, indem es sich die Sorge für die Sache des gemeinsamen deutschen Vaterlandes übertragen fühlte, ohne von dessen Kräften den geringsten Beistand erwarten zu können. Vielleicht konnte Preußen sich dieser Aufgabe entziehn, und indem es die Uebrigen preisgab und bloß an sich selbst dachte, in fremder Bundesgenossenschaft Sicherheit und Vergrößerung finden: allein schon damals nahm es die letzte Hoffnung deutscher Gesinnung willig auf, und wurde der Schutz derselben in Norddeutschland. Sachsen selbst, welches nach der Abdankung des Kaisers Franz die deutsche Kaiserwürde für erledigt, und sich selbst, den Reichsgesetzen zufolge, als Reichsverweser erklären mußte,

entsagte dieser Rolle, und suchte dieselbe der That nach dadurch in Preußen, daß es sich diesem auf das Eindringlichste anzuschmiegen suchte. Die Umstände waren jedoch von so bedenklicher Art, daß eine feste und durchgreifende Richtung in der preußischen Politik unmöglich wurde, und kein gerader Ausweg aus der vorhandenen Krisis offen stand. Die französischen Truppen aus der nahen Nachbarschaft in Norddeutschland zu entfernen, schien unter jeder Bedingung nothwendig, und wenn auch in dem angewandten Mittel ein großer Fehler lag, so wird man doch zugestehn müssen, daß die Verstärkung Preußens für Deutschland höchst wünschenswerth war, und sehr erfolgreich geworden wäre, wenn nicht tieferliegende Weltentwickelungen den so über alle Erwartung unglücklichen Ausgang des Krieges vom Jahre 1806 verhängt hätten.

Die ganze Welt weiß, wie sehr der abgesonderte Vortheil Preußens damals für eine nä-

here Verbindung mit Frankreich sprach, und wie eifrig diese Verbindung durch Männer, denen man Geist und Einsicht nicht absprechen konnte, angerathen wurde, daß aber dieser einzelne Vortheil unbedenklich bei Seite gesetzt, und dem allgemeinen Besten Deutschlands untergeordnet wurde, indem Preußen, ohne den französischen Anerbietungen, die allerdings Sachsen beängstigen mußten, Gehör zu geben, sich mit diesem fester verband, und vor allen Dingen die Räumung Deutschlands von französischen Truppen verlangte. Sachsen, welches in seiner eigenen Macht keinen Schutz gegen die französischen Ansinnungen fand, und diese täglich drohender werden sah, gesellte seine Truppen zu den preußischen, und der Krieg von 1806 brach aus.

Wie man auch über die persönlichen Triebfedern Einzelner, welche beim Ausbruche und während der Führung dieses Krieges thätig waren, urtheilen mag, so wird man doch nicht

läugnen können, daß in dem preußischen Volke wenigstens eine höhere Gesinnung schon damals rege war, indem sich viele ächte Deutsche mit ihren Wünschen, Gebeten und Hoffnungen innig an das preußische Heer anschlossen, mit einer treuen Standhaftigkeit, die durch das anfängliche Unglück nur vermehrt wurde.

Der entscheidende Schlag, welcher den Schauplatz des Krieges von der Saale an die Weichsel versetzte, und Preußen in seinem beharrlichen Widerstande mehr lähmte, als wankend machte, veränderte plötzlich die Stimmung Sachsens; durch einen Frieden, in dessen Begünstigungen der Dank für die Leichtigkeit seiner schnellen Umwendung zu erkennen war, trennte es sich nicht allein von seinem Bundesgenossen ohne Bedenken, sondern nahm auch auf der Stelle den entgegengesetzten Antheil am Kriege, und kämpfte an der Seite der Franzosen eifrigst gegen diejenigen

Truppen, die es unlängst gegen die Franzosen an seiner Seite gesehn. Von diesem Augenblicke an, der viele scheinbare und wenig wirkliche Vortheile für Sachsen erzeugte, hat dieses niemals in dem französischen Bündnisse gewankt, sondern so wetterwendisch es für die Deutschen war, so treu blieb es den Franzosen, und lieh seitdem in allen Kriegen gegen die gute Sache seine tapfern und zahlreichen Truppen mit gefälligem Eifer dem Dienste des Unterdrückers. Weder die Begeisterung noch die günstige Aussicht des deutschen Vaterlandes in einzelnen Augenblicken dieser Zeiten machten irgend einen guten Eindruck auf die sächsische Regierung, die mit fester Anhänglichkeit selbst dann noch, als alle Sachsen laut für die gute Sache sich erklärt, und die sächsischen Krieger ihre Waffen gegen den allgemeinen Feind gekehrt hatten, diesem zugethan blieb. Wir übergehn alle die gehässigen und feindlichen Regungen, welche sich Sachsen gegen

Preußen während dieser trauervollen Vergangenheit aufdringen ließ, die schreienden Ungerechtigkeiten, welche in Polen ausgeübt, die Stimmungen, welche genährt, den Uebermuth, der geltend gemacht wurde; alles dies ging ursprünglich freilich von den Franzosen aus, aber die sächsische Regierung machte dasselbe zu dem Ihrigen, und setzte bis zu dem letzten Augenblick als ihre eigene Gesinnung fort, was aufgehört hatte fremder Zwang zu sein.

Mit dem Frühjahr 1813 näherte sich für Deutschland eine neue Ordnung der Dinge, die dem sächsischen Cabinet zu wichtigen Prüfungen seiner bisherigen Politik Veranlassung gab. Die Macht der Franzosen war gebrochen, und ihre und ihrer Bundesgenossen Anstrengungen sollten erst wieder eine neue bilden. Rußland und das mit ihm in jugendlichem Muthe aus der Unterdrückung sich erhebende Preußen riefen alle Deut-

schen zur Freiheit auf; sie brauchte damals nur ergriffen zu werden, und ohne blutigen Kampf, ohne die Wuth fortgesetzter Verheerungen konnte die Sache entschieden, konnten alle bis zum Rhein wohnenden Völker dem Joch entrissen sein. Preußen hatte den ersten Schritt mit heldenmüthigem Entschluß gethan; das nach diesem Beitritt schon viel minder zweifelhafte Werk erwartete den zweiten Schritt von Sachsen, und in schneller Entwickelung wären alsbald die andern alle nachgefolgt; ja Hamburg, Mecklenburg und ein Theil Hannovers waren sogar schon mit preiswürdigem Beispiel vorausgeeilt. Frühzeitig erging an den König von Sachsen die Aufforderung und Ermahnung der verbündeten Herrscher, sie rückten an der Spitze großer Heeresmacht in Sachsen ein, um die innern Bestimmungsgründe für dessen Fürsten nicht ohne den äußern Nachdruck zu lassen, der Zutrauen einflößen könnte; frühzeitig wurde die deutsche Stimme des biedern

Volks der Sachsen laut: allein vergebens! Der König von Sachsen blieb dem Volke wie den Herrschern taub, und der französischen Sache, so lange diese noch einen Funken von Hoffnung hatte, getreu; er verschmähte, der deutschen Sache durch seinen Beitritt den Ausschlag zu geben, der ihm für die französische nicht möglich war. Umsonst sucht man zu beweisen, daß die Entscheidung lediglich auf Oesterreich beruhte, und Sachsen gar nicht in Betracht kam; die Schlacht von Lützen wurde ohne Oesterreich geschlagen, und der erfochtene Sieg wäre durch den Besitz von Torgau und den Zutritt von 10,000 Sachsen und die dadurch erregte Sensation vollkommen befestigt worden. Allein der König, nach augenblicklichem Schwanken, das durch die Fortschritte der Russen und Preußen entstehn mußte, entschied sich alsbald wieder für die Franzosen, denen er Truppen und Festungen aufs neue hingab. So fiel auf den kleinen Theil nordöstlicher Deut-

schen fast an Deutschlands Gränze die ganze Last des großen Kampfes zurück, der für alle und auch von allen mußte unternommen sein!

Wir wissen wohl, daß eine Menge äußerer Gründe angeführt werden, um das Betragen des Königs von Sachsen durch jenen ganzen Zeitraum hindurch Schritt vor Schritt zu rechtfertigen; man entwickelt ganze Reihen von Ueberlegungen und Ansichten, zufolge deren jede seiner Maßregeln eben so klug als weise erscheinen soll, und fügt wohl gar noch als einen Grund, der die Ansprüche des Königs auf seine Wiedereinsetzung vermehren könnte, die Betrachtung hinzu, daß er sich geirrt habe, und unglücklich sey. Allein auf solche Weise, daß man aus unrichtigen Vordersätzen richtige Folgerungen ableitet, beweist man weiter nichts, als die logische Möglichkeit und Art des Entstehns, keineswegs aber die moralische Richtigkeit der Handlungen. Mit

solchen Gründen, wie die des Verfassers der schlechtgeschriebenen Apologie de Fréderic Auguste Roi de Saxe, und der etwas bessern Lettre à un Saxon sur la réintégration de la Saxe et de son Souverain, beweist man alles, was man will, und daher eigentlich nichts. Der ganze Inhalt dieser beiden Schriften läuft am Ende darauf hinaus, daß Friedrich August, wenn er nur den Ausgang hätte vorhersehn können, ganz anders gehandelt haben würde, für die gute Sache aber etwas zu wagen keineswegs Lust gehabt habe. Der gute Wille, den man ihm beilegt und wir ihm übrigens nicht eben allzustreng abläugnen wollen, bezog sich einzig auf das eigene Beste, ohne jemals in der Ausübung etwas Höheres, Allgemeineres zu umfassen. In Betreff der angeblichen Klugheit seines Betragens liegt das Urtheil in den Thatsachen klar vor Augen. Sollte auch der Anspruch des deutschen Vaterlandes und die Forderung der deut-

schen Gesinnung und Freiheit, welchen sich der König von Sachsen hartnäckig entzogen und widersetzt hat, hier für gar nichts gelten, so bleibt doch noch immer folgende Stellung der Verhältnisse. Dieselbe Krisis, welche für Sachsen im Jahre 1806 von der einen Seite eintrat, ereignete sich im Jahre 1813 von der andern Seite; um jener zu entgehn, und nicht alles zu verlieren, schloß sich der König von Sachsen an Frankreich an; es wäre folgerecht gewesen, bei dieser aus gleichem Grunde sich mit Rußland und Preußen zu verbünden, es wäre dazu nichts weiter erforderlich gewesen, als was damals ohne Bedenken geschah, nämlich den früheren Bundesgenossen aufzugeben. Dies war, abgesehn von dem Unterschiede der guten und bösen Sache, die wahre Staatsklugheit. Hielt er die zweite Gefahr für geringer, als jene, und gab er unvaterländischer Furcht mehr Gehör, als der vaterländischen Hoffnung, so trägt er die Schuld seines Irrthums,

und eines politischen Systems, dessen Schlechtigkeit diesmal auch Unklugheit war. In beiden Fällen ärntete er die natürliche Frucht seines Betragens, damals Vortheil, diesmal Schaden, die bei einem ganz gewöhnlichen Kriege, wo nicht gerade die Freiheit Europa's, das Heil und die Ehre der Deutschen auf dem Spiel gestanden hätten, auf gleiche Weise aus den Verhältnissen hätten folgen müssen.

An der Hartnäckigkeit des Königs von Sachsen stockte gleich im Anfange die kaum erhobene Sache der deutschen Freiheit in ihrem vielversprechenden Fortgange, sie lief Gefahr gänzlich daran zu scheitern; sein eigenes Volk flehte vergeblich um Aenderung des verabscheuten Systems, das aller Herzen mit Trauer erfüllte; seine Truppen wandten sich von ihm ab, und gingen inmitten der Schlacht zu den Streitern der guten Sache über; ganz Sachsen wurde von den ver-

bündeten Waffen erobert, nach dreitägiger Schlacht der König selbst im Sturm seiner letzten Stadt fast noch an des Erbfeinds Seite gefangen genommen; dies sind die Thatsachen, die unwiderleglich sprechen. Durch welche künstliche Redensarten einer veralteten Diplomatik könnte man diese vergessen machen oder beschönigen?

Mag man die Privattugenden Friedrich Augusts immerhin preisen; wir alle sind bereit, den edlen Eigenschaften, die er als Mensch besitzt, zu huldigen, wir sind weit entfernt, die Ehrfurcht, welche uns sein gegenwärtiges Alter und ehemaliges Herrscheramt auferlegt, zu verletzen: aber ihm als deutschen Fürsten haben wir Deutsche eben nicht Ursache große Huldigungen darzubringen. Die Grundsätze, denen sein politisches Betragen folgte, waren dem Heil des Vaterlandes entschieden zuwider, dem Feinde willkommen, den Freunden verderblich. Hätte überdies die böse Sache, der Friedrich August

bis zuletzt mit einer Gewissenhaftigkeit, die für die gute Sache in früherer Zeit keineswegs eben so zart gewesen, anhing, den Sieg davon getragen, so würde dieselbe Furcht, die bei allen Gelegenheiten jetzt seltsam genug als Rechtfertigung angeführt wird, alle die gepriesenen Tugenden nichtsdestoweniger zu allen grausamen und schändlichen Schritten, die Frankreich verlangt hätte, hingezogen haben. Wenn Preußen, statt seines heldenmüthigen Entschlusses, der allen Gefahren Trotz bot und sie mit Gott zu besiegen vertraute, ähnliche Grundsätze wie Sachsen befolgt, immer nur seine einzelne Lage mit ängstlichem Abwägen der Bedenklichkeiten berathen, das erzwungene und verhaßte Bündniß vorgeschützt, und den Eingebungen des Muthes, der Wahrheit, der Gerechtigkeit und Freiheit widerstanden hätte, wie sähe es nun in Deutschland aus, wo führten jetzt unsere erniedrigten Waffen in Schmach und Elend den Krieg der Unterdrückung!

Der König von Sachsen hat nach allen bisherigen Grundsätzen des Völkerrechts jeden Rechtsanspruch auf den vorigen Besitz verloren, sein ganzes Land ist erobert, er selbst gefangen genommen worden, und das nicht etwa durch einen plötzlichen Ueberfall, sondern durch einen weit vorausgesehenen Krieg, in welchem die Sieger ihm Freundschaft und die Gewährleistung seiner Staaten, ja vielleicht neue Besitzthümer darboten, und nur allein verlangten, daß er ihren bittersten und unversöhnlichsten Feinden nicht länger als Bundesgenosse beistünde. Wie kann er sogar bei der Großmuth billigerweise das wieder verlangen, was er selbst ihm abzunehmen nöthigte, während man es ihm lassen wollte? Wenn aber die Rechtsansprüche des Königs von Sachsen aufhören, so müssen auch diejenigen erlöschen, welche sich auf die seinigen gründen, oder schon durch diese ausgeschlossen waren. Würde die deutsche Sache noch in staatsrechtlicher Form

durch Kaiser und Reich vorgestellt, so hätten diese, zufolge vieler Beispiele der deutschen Reichsgeschichte, die vollkräftige Befugniß, auch ohne das Recht der Eroberung, den abtrünnigen Churfürsten, der in dem heiligsten Kampfe um Dasein und Freiheit des Vaterlandes bis zuletzt an der Seite des Reichsfeindes treulich verblieben, seiner Stelle zu entsetzen, und nach dem Besten des deutschen Reiches über die erledigten Lande zu schalten. Die diplomatischen Sophisten, die nichts anders kennen, als todte Form, und ewig den Buchstaben gegen den Geist empören möchten, werden begierig einwenden, daß das Reich längst aufgelöst und ohne Kaiser sei, und der König von Sachsen ein unabhängiger, an keine deutsche Gesammtheit gebundener Herrscher geworden. Ja freilich bestehn Kaiser und Reich schon längst nicht mehr in äußerer Erscheinung fort, aber diese selbst war nur der Ausdruck eines innern Bedürfnisses und Gefühls, in dem

von jeher alle Deutschen, auch in den Zeiten des aufgelösten äußern Zusammenhangs, herrlich vereinigt waren. Wer dürfte zu läugnen wagen, daß, inmitten aller Trennungen, eine tiefe, große Einheit durch die gesammte deutsche Nation geht, daß das Reich ruhmvoll erstanden ist in dem großen Waffenverein, der alle deutsche Völker für denselben Zweck in Eintracht versammelt hatte, daß das Kaiserthum unsichtbar über diesen Völkern schwebt, und daß es herrscht und waltet in allem, was zum Heil und Frommen der Gesammtheit innerhalb derselben lebt und geschieht? Wenn ist der Anspruch erstorben, den diese unsichtbare Herrschaft auf jeden Deutschen, er sei Fürst oder Knecht, zu machen hat? Wann hat sich ihr Dasein größer gezeigt, als in unsern Tagen, die das zweite große Interregnum unserer Geschichte hoffentlich beschließen? Nur ein böser Frevel könnte den rechtschaffenen, kühnen und großmüthigen Anstrengungen, die mit rührender

Gewalt jede deutsche Seele zum gemeinsamen Werke trieben, des tröstenden Gedankens und der glücklichen Ueberzeugung berauben wollen, daß ihr Wille und ihre That der im Geiste lebendigen Bedeutung von Kaiser und Reich stets vereint gewesen. Das aber ist das Eigne und Hohe der außerordentlichen Zeiten, die wir erleben, daß der Geist der Wahrheit und des Rechts nicht bloß in einzelnen Formen gebunden ist, sondern frei und fessellos in den Menschen waltet. Eben deshalb, weil Kaiser und Reich auf andere Art noch nicht wieder da sind, ist deren unentbehrliches Amt und Recht allen denjenigen übertragen, die für Deutschland zu wirken durch innere Kraft, oder durch äußere Umstände berufen sind. In diesem Berufe stehn zunächst die großen Mächte, durch deren Verein die verlorene Freiheit wieder errungen worden, und deren Kraft und Weisheit bis jetzt noch als Bürgschaft für die Fortdauer derselben eintreten müs-

sen. Auch die Vereinigung Sachsens mit Preußen, welche durch das Recht der Eroberung möglich geworden, ist eine Maßregel, die aus jenem Berufe hervorgeht, und deren Vollziehung zur Festigkeit und Sicherheit Deutschlands gereichen muß.

Betrachten wir den Widerspruch, den einige Schriftsteller gegen diese Vereinigung erhoben, so finden wir zuvörderst, daß kein einziger derselben die Sache aus einem andern, als abgesondert sächsischen Gesichtspunkt gefaßt hat, und es erweckt eben kein gutes Zutrauen zu ihrer Sache, daß sie durch diese auf keine Weise zu einem deutschen Gesichtspunkte gelangen konnten, der hier allein gültig und unserer Lage gemäß ist. Diese Schriftsteller, unter welchen, beiläufig gesagt, sich kein einziger durch Talent und Geist auszeichnet, wohl aber, wie der Verfasser des mit dem Motto Suum cuique erschienenen

Pamphlets, durch verläumderische Bosheit, haben zum Theil nicht nur einen beschränkten sächsischen überhaupt, sondern einen rheinbündnisch-sächsischen Gesichtspunkt, der freilich bei Vielen derselben, deren früherer Wandel bekannt ist, nicht befremden darf. Sie verhüllen in ihrem dringenden Bestehn auf Sachsens Unabhängigkeit und die Wiederkehr des Königs nur sehr schlecht die Voraussetzung, daß das Ausland die Stütze, und das Vaterland der Feind sein würde.

Aber sie verkennen in dieser Einseitigkeit nicht bloß die deutsche Sache, sondern auch die ihres eigenen Volkes, der Sachsen. Dieses edle und tapfere Volk war seit geraumer Zeit, nicht zwar in allgemeiner Bildung, aber desto mehr in Staatsbildung zurückgeblieben, und ein pedantischer Geist veralteter Anordnung schleppte hier, der Aufklärung des Volkes zum Trotz, sein verfallendes Dasein fort. Die Sachsen nährten

schon lange vorher in tausend stilleren Erscheinungen einen ganz andern Sinn, als ihre Regierung. Als die Prüfung der Geschichte in den außerordentlichen Begebenheiten des letzten Jahres für Sachsen herannahte, brach dieser Zustand zu auffallendern Erscheinungen aus. Die Stimme des Volks in Sachsen war laut für die Sache der Russen und Preußen, und verabscheute die französische Unterdrückung, deren Joch ihnen als mitsiegenden Bundesgenossen nicht leichter auflag, als den Feinden, die sie bisher hatten überwinden helfen. Aller Herzen schlugen den herannahenden Befreiern entgegen, mit begeisterter Freude empfing man sie bei ihrem Einzug in Dresden, niemand zweifelte, daß die Regierung sie bald öffentlich für Bundesgenossen erklären würde. Mit Schrecken und Betrübniß sah das Volk seinen Gefühlen und Hoffnungen durch die Handlungsweise des Königs widersprochen, seine Wohlfahrt und Ehre verkannt und

preisgegeben, alle öffentlichen und geheimen Bitten, mit welchen es seinen irrenden König bestürmte, achtlos verworfen. Aber das Volk blieb seiner Sache, die auch die des Königs sein mußte, darum nicht weniger getreu, daß dieser sie verkannte; das Volk war nicht zu täuschen, seine Stimmung war deutsch, und blieb es. Die Sachsen fuhren fort, die Heere der Verbündeten als Freunde, die Franzosen als Feinde anzusehn und zu behandeln. Zahlreiche Jünglinge, die edelsten an Geist und Bildung und Vaterlandsliebe, eilten unter den preußischen Fahnen die Ehre ihres sächsischen Vaterlandes zu erhalten, und für eine Sache zu fechten, in welcher die ihrige hell emporleuchtete. Ihr verströmtes Blut floß mit dem preußischen zusammen, und zeugte früh für den Bund der Gesinnung in beiden Völkern. Die Sachsen trennten sich mehr und mehr von ihrem abtrünnigen Herrscher, und die Trennung vollendete sich in

den ruhmvollen Tagen von Leipzig, da die sächsischen Kriegsschaaren in einmüthigem Entschluß die Sache des Feindes und ihres Königs verließen, und ihre Waffen gegen diejenigen wandten, an deren Seite sie den letztern zu seinem Verderben noch ausharren sahen. Aber die Frechheit und der Wahnsinn geht so weit, daß einer der Vertheidiger des Königs von Sachsen diese größte Ehre der sächsischen Truppen, dieses ruhmwürdige Beispiel siegenden Nationalgefühls ihnen zur Schande anrechnen, und diese ächt deutsch gesinnten Helden als Verräther bezeichnen darf!

Das Volk der Sachsen wird nach dieser, seiner eigenen, Stimmung gewürdigt und behandelt; es wird nicht unterjocht, es tritt als Genosse, nicht als Knecht, einem freien Volke bei, das in seinem tugendhaften König den deutschgesinnten Fürsten, den ruhmgekrönten Streiter

für deutsche Freiheit und Wohlfahrt verehrt, das die schönsten Güter, die eine liberale Regierung und eine hochstrebende Volksgesinnung hervorbringen können, den neuen Brüdern verheißt, die mit andern schönen und großen Eigenschaften ihm gleichstehn. Die Sachsen, sofern sie Deutsche sind, müssen diese Vereinigung wünschen, und sie wünschen dieselbe bestimmt, wo nicht blindes Vorurtheil und engherziger Wahn die richtige Ansicht zerrüttet haben. Nicht sie verlassen ihren König, dieser hat sich von ihnen abgewendet, und es heißt die Treue mißverstehn, wenn sie sich ihm durch irgend ein dunkles Gefühl noch verpflichtet glauben. „Unsere blinde Liebe, ruft Mirabeau aus, ist schon keine Tugend mehr, sondern eine Untugend, die uns von Fehler zu Fehler führt.“ Inmitten der Waffen und Schlachten ist die wahre Gesinnung der Sachsen kund geworden, da hat die ursprüngliche Kraft des Gemüths alle kleinlichen Rücksichten durchbrochen,

und sie zeigten sich als Deutsche, ihrem bekla-genswerthen Könige entgegen. Diese freie That straft alle die Versicherungen Lügen, mit welchen ein von falschen Eingebungen bethörter Sinn den alten Zustand zurück zu wünschen vorgiebt. Wenn auch in diesem Augenblick über das Verhältniß und den Beruf der Sachsen unter ihnen selbst noch nicht überall die richtige Ansicht verbreitet, das rechte Gefühl noch nicht überall ausgespro-chen wäre, so darf dies eben nicht befremden, denn die Ereignisse folgten sich in zu schneller Entwickelung, und fanden mehr Kraft als Sinn, indem jene schon ausführen half, was dieser noch nicht durchgängig faßte. Ueberhaupt ist unter den Deutschen das politische Urtheil als solches im Einzelnen noch wenig reif, aber die That spricht desto deutlicher und kräftiger, und sie hat auch dies Mal, bevor es an ein Sichten und Untersuchen kam, ihren unbezweifelten Ausspruch gethan; an sie halten wir uns fest, sie ist uns

mehr, als tausend äußerliche Formen, welche nur der Ausdruck des Innern sein sollen, und ohne dasselbe, wie die Geschichte aller Zeiten beurkundet, nichts sind. Viele erleuchtete und wohlgesinnte Sachsen, welche eine schätzenswerthe Majorität der Einsicht und des Ansehns bilden, und die Vereinigung Sachsens mit Preußen als das Heil und Glück ihres Landes betrachten, sind die Repräsentanten des bessern Willens und der wahren vaterländischen Richtung ihres Landes, ihre Stimme vereinigt sich mit jenem Ausspruche freier That, und ist durch kein feindliches Streben, durch keine künstlichen Ränke zu verwirren. Der Gehalt an Wahrheit, der auf ihrer Seite ist, wird sich immer mehr entfalten und ausbreiten, und alle Gemüther vereinigen, denn wir sehn in allen Zeiten, und besonders in den unserigen, daß das, was gerecht, wahr, nothwendig ist, nicht lange als unrechtmäßig, falsch und gefährlich bestritten werden kann, daß die Vor-

urtheile durch untersuchendes Besprechen sich abnutzen, und endlich erliegen. Der Erfolg wird lehren, die Sachsen selbst werden urtheilen, ob das Beste Deutschlands, das Heil Sachsens, beeinträchtigt oder gefördert worden. Dieser Gehalt an Wahrheit wird sich in Preußens Deutschheit aussprechen müssen, welche das Höchste ist, wonach alle deutschen Völker ringen sollen. Die Geschichte ist das einzige Gericht, das über Staaten besteht; wird Sachsen durch die Vereinigung mit Preußen mehr deutsch, als es ohne dieselbe sein konnte, wird Sachsen kräftiger, blühender, ehrenvoller dastehn, als es für sich allein vermochte, dann wird das Volk und wird die Welt mit segnendem Zuruf die Staatsmänner preisen, die den tiefen Beruf, das wahre Recht, erkannten und emporhielten.

Wer diesem widerspräche, und von Sachsen behauptete, daß es allein stehe unter den übri-

gen Staaten Europa's, und keine Verpflichtung habe, mehr deutsch, als sächsisch zu sein, der würde wahrlich nicht als ein Freund der Sachsen so sprechen können. In Sachsens Unabhängigkeit würde er nicht die alte, reichsmäßige meinen können, denn diese selbst war ein deutsches Verhältniß, und in der ehemaligen Zeit dem Ganzen so ersprießlich, wie sie es jetzt nicht ist; sondern die neue, während des vaterländischen Unglücks durch den Reichsfeind erlangte, und durch die deutschen Waffen bezwungene, deren Wiederherstellung offenbar dem gefährlichsten Feinde die Waffen in die Hände geben hieße. Die Selbstständigkeit des Einzelnen auf Kosten des Ganzen wäre die Fortsetzung des bisherigen zerrütteten Zustandes, in welchem eben so gut wieder die Lausitz sich von Sachsen, wie Sachsen von Deutschland trennen wollen dürfte. „Es würde allerdings unrecht sein, sagt der Verfasser des trefflichen Aufsatzes im Rheinischen Merkur über

Sachsens Pflicht und Recht, dies Land in der Behandlung den Andern nicht gleich zu setzen; allein da die Anerkennung einer anmaßlichen Unabhängigkeit der Andern selbst das allergrößte Unrecht gegen die Wohlfahrt des Vaterlandes sein würde, so muß wieder ein Recht, das sich auf solches Unrecht gründen will, als gänzlich nichtig verworfen werden." Könnte Sachsen jetzt, wie Preußen es kann und muß, durch Kraft, Geist, Größe und Willen an die Spitze treten, und die Deutschen um sich versammeln, so würde Preußens erste Pflicht sein sich ihm anzuschließen, und es müßte es auch noch jetzt jedem deutschen Staate, der mit größerem Verdienst, regerem Geist und gewaltigerer Kraft als Gewähr deutscher Gesinnung und Freiheit in unserem Vaterlande aufstünde.

Denn es ist ein ewiges, in der Geschichte begründetes Entwickelungsgesetz, daß die Völker

sich nach und nach in immer kleinere Stämme und Geschlechter gliedern, und darauf umgekehrt sich wieder in immer größere Staatenkörper versammeln. Der Geist, der allem Großen, das die Welt gezeigt, vorwaltete, hat unaufhörlich diesen Weg verfolgt, und zur größten Wohlfahrt und Bildung der Menschheit im Ganzen. So entstand ein deutsches Reich, ein spanisches und russisches, und so haben die Italiener immer unglücklich gerungen und nie aufgegeben ein italienisches zu gründen. So sind Irland und Schottland mit England, so ist Ungarn mit Oesterreich vereinigt, und in gleichem Geiste wurde Belgien in unseren Tagen mit Holland verbunden. Auch in Deutschland kann diesem naturgemäßen und in jedem Fall unausbleiblichen Gange der Geschichte nicht länger ohne die größte Gefahr, durch das Ausland vollzogen zu sehn, was das Inland versäumte, widerstrebt werden. Wie jetzt bloß Sachsen, so würde bald auch Preußen

für sich allein zu schwach gegen das Ausland sein, und zurückgeblieben hinter dem verhältnißmäßigen Anwachsen anderer Staaten würden endlich beide der Blindheit zum Opfer fallen, mit welcher sie die feste Vereinigung, als das einzige Mittel, innerhalb der gemeinschaftlichen Nationalität frei und groß zu bestehn, verkannt hätten. Sachsen muß sein Geschick preisen, das ihm gleich jetzt, durch das Betragen seines ehemaligen Herrschers, der in dieser Rücksicht dennoch am Ende sein Wohlthäter ist, möglich macht, was für alle deutschen Staaten mittlerer Größe wünschenswerth ist, nämlich in einen größeren Verein gezogen zu werden. Die Absonderung der einzelnen Stämme oder Landschaften ist ein tiefes Unglück, das gewaltsam ausbrechen und blutige Kämpfe hervorrufen wird. Bei unseren Nachbarn hat ein Wechsel der Regierung statt gefunden, aber in Bezug auf Deutschland kein Wechsel ihrer Grundsätze, und wer immer an

jener Stelle waltet, wird an dieser Stelle in derselben Richtung handeln, aus der seit Jahrhunderten ununterbrochen das Unglück Deutschlands herkommt. Wir werden des Vereins, welchen wie durch ein Wunder der letzte Krieg allen Deutschen gab, in der Folge noch oft bedürfen, und wohl uns, wenn die wieder vereinzelten Völker im Andrange der Noth dann wieder sogleich den rechten Vereinigungspunkt zu finden wissen! Deutschland hat von jeher nicht bloß die äußern Feinde zu bekämpfen gehabt, mit welchen es bald fertig werden würde, sondern stets haben sich in seinem eigenen Schooße auch innere Feinde gebildet, und mit schmerzlicher Wehmuth sieht es selbst in diesen Tagen viele der Seinigen fremd thun gegen das Vaterland, und seinem Rufe sich weigern. Verderblich droht die Gefahr für alle, die nicht in sich selbst mächtig und stark genug sind, um durch Schlachten die Freiheit zu sichern, welche Verträge nicht

sichern. Wehe den armen Ländern, wo die geringe Volkszahl und die unbeschränkte Herrschwillkür in unbefestigtem Alleinstehn schon sichere Zeichen sind für den Feind, wo die erste Beute für ihn zu gewinnen sei.

Von unsern andern Brudervölkern, deren Schicksal gegenwärtig in angstvollem Schwanken ringt, zu schweigen, welches würde wohl das Loos des einzeln stehenden Sachsens, das uns hier zunächst bekümmert, in einer solchen Crisis sein, wie jeder folgende Krieg in Europa sie fast unvermeidlich auch in Deutschland hervorbringen muß? Seitdem das Staatensystem Europa's zu einer gewissen Ausbildung gediehen, konnte Sachsen darin niemals auch nur eine augenblickliche Unabhängigkeit erlangen. In früherer Zeit bald von Oesterreich bald von Preußen abhängig und mit dem einen oder dem andern verbündet, sodann nach dem Posener Frieden bis zur

Schlacht von Leipzig unter Napoleons eiserner Obermacht, hat Sachsen keinen einzigen Augenblick wirklicher politischer Freiheit gezählt, und keine dieser Verbindungen durch Glück und Heil, sondern alle nach einander durch die größten Unglücksfälle bezeichnet gesehn. Seit sechzig Jahren scheint dieses schöne Land einzig auserwählt, den traurigen Schauplatz für die Kämpfe seiner Nachbarn darzubieten, und bei allem Wechsel des Kriegsglücks immer nur die Verwüstung davon zu tragen. Eifersüchtig auf seine scheinbare, stets bedrohte Selbstständigkeit, würde Sachsen auch in Zukunft sich immer vorzugsweise der entfernteren, und daher besonders der ausländischen und für Deutschland gefährlichen Macht verbünden müssen, um für jenes eitle, nur in der Einbildung bestehende Gut einen am Ende doch auch nur eingebildeten Schutz zu finden. Zu schwach, um den Ausschlag zu geben, und doch stark genug, um jeder Partei Ursache

zu geben sich dieser Hülfsquellen zu versichern, würde Sachsen immer zuerst eine militärische Besetzung von einer oder der andern Seite erfahren, eine Maßregel, die den Anfang der Kriegsereignisse stets wieder in dieses Land versetzte, das durch Gebirge, Flüsse und Festungen sich so sehr eignet, den Krieg in seinem Innern auf längere Zeit hinzuziehen. Als Sachsen untergeordnet, als Deutsche verstoßen, würde das biedere und ehrenwerthe Volk niemals ein Loos finden, das seiner würdig wäre, und tief unter dem bleiben, wozu sein Beruf, den es nicht verkennen darf, es erheben kann. War etwa Sachsens bisheriger Zustand besser, oder dürfte es einen besseren hoffen, indem es abgesondert und sich selbst überlassen bliebe? Könnte es hoffen, sich dergestalt zu erheben, daß es in fremden Bunde die erste Rolle spielte, seine Staatsmänner die Führer, seine Feldherren die Befehlshaber wären? Nein wahrlich, nicht solche Entwickelungen stehn be-

vor, daß ein dem Grabe naher Fürst und eine bei dem allgemeinen Fortschreiten der Welt weit zurückgebliebene Regierung einen mittelmäßigen Staat auf höhere Stufe heben könnten. Und ist nicht schon das Volk in die unerhörte Lage, in die traurige Nothwendigkeit gerathen, daß es verschiedene Richtung von der seines Herrschers nehmen, und diejenigen als Feinde bestreiten mußte, auf deren Seite es ihn sah? Ja gewiß, das Glücklichste und Ehrenvollste, was Sachsen auch in der Folge zu thun vermöchten, wäre immer nur die Wiederholung des von ihnen diesmal herzhaft ausgeführten, aber schmerzlichen und nicht stets ohne Zerrüttung ausführbaren Entschlusses, der deutschen Sache getreu zu bleiben, und diese gegen alles andere zu behaupten. Aber eignet sich eine Erfahrung dieser Art zur Wiederholung? kann sie auf der andern Seite vergessen werden? und können die Sachsen darauf rechnen, immer mit gleicher Kraft, wie in

diesem letzten Kriege, ihre Meinung empor zu halten?

So war die Vergangenheit Sachsens, so ist seine Gegenwart, und so würde seine Zukunft sein, wenn es ferner in seiner Abgesondertheit beharren müßte, und nicht in der Vereinigung mit Preußen die Erfüllung seines bisher vergeblichen Strebens zur glänzenden Aussicht vaterländischen Heils erweitert sähe.

Und so wenden wir denn nun auch einen geschichtlichen Blick auf dieses Preußen, um klarer einzusehen, welche Gemeinschaft Sachsen mit ihm eingehe und welcher Vortheile es in derselben theilhaftig wird! Oftmals in früheren Zeiten hat man diesem Staate, der seit anderthalb Jahrhunderten jugendlich aufstrebte, und sich mit kühner Kraft in die Reihe der ersten Staaten Europa's zu stellen wußte, den Vorwurf gemacht, daß vorzüglich er es sei, welcher das Zusammenhalten der Deutschen mehr und mehr ge-

trennt, und die doch nur scheinbar verbindende Reichsverfassung erschüttert habe, damit nur er desto ungehinderter seinen abgesondert emporführenden Weg verfolgen könnte. Dieser Vorwurf, durch welchen man besonders Friedrichs des Großen bewundernswürdige Laufbahn zu verdunkeln bemüht war, hatte für die Zeitgenossen einzelner Begebenheiten, in deren Umkreis der Blick befangen blieb, einigen scheinbaren Grund, und ist dem abgeschiedenen Geschlechte wohl verzeihlich. Preußen bedürfte nach den neuesten Thaten bei den Mitlebenden keiner Rechtfertigung jener Zeiten, und könnte jenen Vorwurf ohne Scheu gelten lassen, wenn er gegründet wäre, denn die jetzigen Preußen selbst würden in diesem Fall die heftigsten Ankläger der damaligen sein. Die Geschichte aber, welche in ihren ausgedehnten Entwickelungen unaufhaltsam zu einem Ziele fortschreitet, das sie früh, über mehrere Geschlechter hinaus, ins Auge gefaßt, zerreißt nach und nach

die Nebelschleier, die die kurzsichtigen Täuschungen veranlaßten. Sie führt in ihrem einsamen Gange ein ganz anderes, verhülltes Urtheil mit, das sie dann plötzlich einmal in hellem Lichte aufdeckt. Wir sind inmitten solcher Entwickelungen, deren Anfang wir nicht erlebt, doch zu einer der Grenzhöhen gelangt, von wo aus die Bahnen, die wir in den rückwärtsliegenden Thälern und Ebenen gewandelt, sich übersehn lassen, und deutlich werden. Manches, was in dem drängenden Treiben des Augenblicks uns als undurchdringliches Dunkel verwirrte, und uns über das Wozu? rathlos ließ, steht jetzt schon in beruhigender Klarheit da. Mit vielen falschen und wahnvollen Urtheilen verschwindet denn auch jetzt jener Vorwurf, welcher Preußen des Abfalls von dem gemeinsamen Vaterlande beschuldigt, und wir sehn statt dessen, daß dieses gemeinsame Vaterland sich vielmehr nach Preußen zusammen gezogen und fast nur dort als stillbe-

wahrter Schatz durch die Nacht der Zeit fortgedauert hat. Was uns in abgerissenen Thatsachen als solches Vergehn erscheinen konnte, gewinnt durch den Zusammenhang ein ganz anderes Ansehn. Wenn auch das helle Bewußtsein, das deutlichen Ausspruch giebt, nicht bei jeder Handlung und nicht allen Handelnden vorleuchtete, und diese deshalb nicht unmittelbar jenen Vorwurf immer zu widerlegen verstanden, so lag doch das Richtige und Große der von der Geschichte beabsichtigten Entwickelung unläugbar dem dunklen Gefühl zum Grunde, mit welchem die Preußen, indem sie die Form des deutschen Vereins zu verletzen schienen, emsig und angestrengt alle Elemente des Deutschen vor allen andern bewahrt, gepflegt und emporgebracht haben. Als Preußen sich abzusondern und eigener Kraft selbstständig zu vertrauen begann, war das deutsche Reich schon längst zerfallen; nur noch ein Schein losen Zusammenhalts bestand

bestand zur Bequemlichkeit fremder und ausländischer Mächte; nichts Wirkliches wurde zerrissen, nur ausgesprochen, was schon war, nur lügenhafte Formen zerstört, an welchen die Wahrheit fast gar keinen Theil mehr hatte. Immer tiefer und tiefer sank das Reich, und die zerstreute, verwaisete deutsche Nationalität suchte in dem allgemeinen Zusammenstürzen lebenloser Gestalten sich hiehin und dorthin zu retten. Inmitten dieses trostlosen Zustandes wollte die Geschichte früh sich einen festen Kern auswählen und vorbehalten, der dem gänzlichen Verderben entzogen und der künftigen Wiederbelebung ein fester Anknüpfungspunkt würde. Deshalb mußte in gleichem Grade, wie das Reich zerfiel, sich Preußen davon loswickeln und selbstständig bilden, und was jenem verloren ging, diesem gerettet werden. Nicht weil Preußen sich erhob, sank das Reich, wie das beschränkte Urtheil vorübergehender Augenblicke wähnte, sondern Preußen mußte sich

erheben, weil das Reich sank. Friedrich der Große wandelte als leuchtender Stern durch die Nacht Europa's; sein Wirken war groß und gut: aber die Kraft, durch welche er sein Volk selbstständig machte und hielt, konnte nur dieses nächste und erste Ziel erreichen, und mußte die darin schon im Keime lebende Aufgabe der Wiedervereinigung den späteren Geschlechtern überlassen. Aber so getrennt von dem übrigen Deutschland war Preußen gleichwohl nie, daß nicht auch jeder der Unfälle des erstern von ihm wäre mitgefühlt worden, und die Zerfallenheit und Zerstreuung der Deutschen offenbarte sich auch in ihm durch die traurigen Ereignisse eines Kriegs, der es würde vernichtet haben, wenn es nicht schon früh sich zu einer Bedeutung empor gehoben hätte, die selbst in dem tiefen Unglück nicht ganz verschwinden konnte.

Die Zeit der Prüfung dauerte lange, und das Unglück, das mit dem prahlerischen Glücke

der Nachbarn, die im Grunde eben so litten, in nur scheinbarem Gegensatze stand, lastete schwer auf dem Fürsten und auf dem Volke. Aber von dem ersten Augenblicke dieser Prüfung nahm der glänzendste Zeitraum Preußens seinen Anfang, und es begann die hohe Würde und Bestimmung, welche die Geschichte ihm zuführte, sich vorzubereiten und zu entfalten, ein Zeitraum, der die Regierung Friedrich Wilhelms des dritten in die Reihe der glorreichsten Abschnitte der Weltgeschichte setzt. Hier war es, wo Gesinnung und Kraft zuerst wieder eifrig zusammen traten, wo die heimathlose Vaterlandsliebe wieder eine Zuflucht, der verfolgte und bedrohte Volksfreund eine Freistätte fand. Hier war es, wo die Gedanken großer Anstrengungen erzeugt und geübt wurden, wo der kühne Muth in ausdauernde Begeisterung entbrannte, wo alle Hoffnungen und Wünsche aus dem ganzen Umfange des deutschen Vaterlandes sich begegneten. Hier, wo

inmitten jener Trübsal alle deutschen Anlagen herrlicher als je fortblühten, wo rastloses Fortschreiten in jeder Art der Bildung, lebendige Regsamkeit, bereite Thatkraft, Fülle der Einsichten, höherer Geistesschwung und edlerer Freisinn aus den verödenden Landen sich zusammendrängten und in dem engumhegten Boden herrlich gediehen, hier hat Deutschland geraume Zeit sein einziges Dasein gehabt. Nicht, daß andere Gegenden ganz ohne Kraft und Sinn und Muth für die deutsche Sache gewesen, aber die Art, wie alle den Blick sehnsuchtsvoll nach Preußen richteten, wie alle dahin ihr Streben bezogen, wie alle an seinem Bestehn mit banger Sorge hingen, wie alle einzig von daher Rettung erwarteten und genährt und gestärkt wurden, das beweist genugsam, daß Preußen der geistige Mittelpunkt des gemeinschaftlichen Vaterlandes war. Wenn deutscher Geist an andern Orten in mühevollem Ringen kaum ein bedrängtes Da=

sein fristete, so war in Preußen seine unumschränkteste Herrschaft in allen Gemüthern siegreich begründet. Wer es mit dem Vaterlande gut meinte, der konnte nicht zweifeln, wohin er sich zu wenden habe, wer einzeln stand, wo er Genossen fände.

Und als nun die Zeit hereinbrach, da die Freiheit aus Osten, wohin einzelne tapfre deutsche Männer ihr entgegen gegangen waren, an Deutschlands fernstem Horizont erschien, und alle Länder in betäubenden Fesseln noch lange erstarrt blieben, da war es Preußen, das zuerst wach wurde, und mit kühnem Muthe das Schwert für die neue Erscheinung zog. Aus tiefem Elend, das nur der frevelnde Wahnsinn undeutsch fühlender Menschen verspotten konnte, hat Preußen, gleich Spanien, sich herrlich ermannt, und den großen, blutigen Kampf unternommen. Alles

griff zu den Waffen, das ganze Volk wurde ein gerüstetes Heer, all' entbrannt in einer und derselben Gluth, das Vaterland zu befreien, und nicht eher zu ruhn, bis der verhaßte Feind den deutschen Boden verlassen oder mit seinem Blute gesühnt. In dieser Gesinnung gingen die Heldenschaaren, oft erneuert, von Schlacht zu Schlacht siegreich vorwärts, ein furchtbarer Gewittersturm, der dunkel über das Land flog, und erst als seine Donner über den Zinnen von Paris gerollt, in seinem Zorne nachließ. Deutsche Tapferkeit, deutsche Vaterlandsliebe ergossen sich unversiegend in immer neuen Strömen aus den preußischen Gefilden über Deutschland hin, das zweimalhunderttausend preußische Krieger den Heldentod sterben sah, und das, wenn es die Zahl der Lebenden nach den Todten messen sollte, Preußen für die Mehrzahl seiner Völker halten müßte. Als der Kern der Deutschen sind die

Preußen in diesem Kriege erschienen, als freies, muthiges Volk durch alle Tugenden bewährt, einen ritterlichen, tapfern König an der Spitze, dem es mit hingegebener Liebe und durch die unauflöslichen Bande gleicher Gesinnung verknüpft in einmüthigem Streben zu dem großen Ziele folgte. Deutsch, wie sein Volk, hat dieser König nie einer andern Seite, als der seines Volkes, angehört, nie hat der Kraft des letztern die Führung des erstern gefehlt, und so ragt auch in dieser Rücksicht Preußen, durch Eintracht und Treue in seinem Innern, als ein wahrhaft deutscher, und in seiner Ganzheit blühender Staat empor.

An Ruhm und Ehre, an edler Gesinnung und kräftiger Regsamkeit vergleicht sich Preußen den besten Völkern der Welt. Der Geist der Liberalität schwebt über allen seinen Bestrebun-

gen, und beherrscht das innere Leben wie die äußern Anordnungen. Die außerordentliche Kraft einsichtsvoller Verwaltung, welche unter den unerhörtesten Umständen den Staat erhalten konnte, wird denselben unter den jetzt eingetretenen günstigen zu niegesehener Blüthe erheben; bis jetzt bloß die Bewunderung der Feinde, wird sie der Segen der Freunde sein. Die Pflege der Wissenschaften und Künste und jeder freien Bildung kann nirgends besser gedeihen, als in dieser edlen Geistesfreiheit, die im Denken und Glauben Jedem das Eigne gestattet, und von jeher das schönste Kleinod des deutschen Lebens, aber in dieser Ausdehnung nur in Preußen zu finden war. Die Gesetzgebung ist allen benachbarten vorangeschritten, und fährt fort in Grundsätzen wie in der Ausübung sich immer trefflicher zu gestalten. Der Handel und Verkehr aller Art wird auf alle Weise begünstigt, und durch die

freisinnigsten Anordnungen der in keinen Vorurtheilen befangenen Regierung aller der Erleichterungen theilhaftig werden, von denen blühender Wohlstand unzertrennlich ist. Die Kriegsverfassung wird volksmäßig und gerecht eingerichtet, dem Innern keine Last, und nach außen eine unüberwindliche Gewähr der Sicherheit sein. Das gesammte Abgabenwesen erwartet eine Umgestaltung, die schon längst vorbereitet ist, und dem Karakter und der Würde eines freien Volks entsprechen wird. Nicht fromme Wünsche, sondern die reifen Beschlüsse der erleuchtetsten Staatsmänner Preußens sind es, die wir hier verkünden.

Ein solcher Staat, eine solche Regierung, ein solches Volk ist es, dem Sachsen sich anschließen soll zu gemeinsamer Deutschheit, und dem es binnen wenigen Jahren ein herrlicheres Dasein danken wird, als es noch jemals gehofft

hat. Die einzelnen Vortheile für Preußen lassen sich aufzählen, die für Sachsen sind unermeßlich und einer besondern Darstellung vorbehalten; was sind aber die Vortheile beider erst gegen die Wohlfahrt und das Heil, die für das geliebte Vaterland aller Deutschen aus dieser Vereinigung blühend erstehn werden!

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Varnhagen von Ense, Karl August

Deutsche Ansicht der Vereinigung Sachsens mit Preußen

Deutschland 1814

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Caps.91(20
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11087346-6